

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

## Das Unbehaustsein die Wurzel auch der sprachlichen Zerrüttung

Es gibt ein Gemälde von Jean-Baptiste Siméon Chardin, das mit „Les douceurs du foyer bourgeois“ überschrieben ist. Es stellt ein Interieur im Stile des 18. Jahrhunderts dar. Zwei Kinder sitzen am Tisch; die Mutter bringt das Essen; ein Kind spricht mit gefalteten Händen das Tischgebet. Das Bild atmet eine beglückende Geborgenheit aus. Chardin war ein stiller, bescheidener Maler, der kaum öffentlich hervortrat, der aber von dem einflußreichen Largillière gefördert und in die Akademie aufgenommen wurde. „Die Anmut des bürgerlichen Zuhause“, wie man den Titel des Bildes übersetzen könnte, ist ein Ausdruck des beglückenden Behaustseins, das der modernen Zeit vielfach verlorengegangen ist. Man könnte es auch auf einigen Bildern des Hamburger Malers Philipp Otto Runge, hier allerdings nicht selten leicht verkitscht, oder in Goethes „Hermann und Dorothea“ finden. In diesem Epos haben wir gleichzeitig auch das Gegenstück zu der behäbigen, fast etwas spießbürgerlichen Behaustheit das Elend und die Unbehaustheit der Emigranten recht drastisch vor Augen. Hier heißt es am Schluß:

„Also sprach sie und steckte die Ringe nebeneinander.  
Aber der Bräutigam sprach mit edler, männlicher Rührung:  
Desto fester sei bei der allgemeinen Zerrüttung,  
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,  
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum;  
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend  
gesinnt ist,  
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;  
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.“

Wie aber kann man sich die Welt bilden, wenn man zynischerweise die wohlbegründete Ordnung und Überlieferung das „Etablierte“ nennt, wenn man als des Lebens höchste Seligkeit ein Zelt, das Sinnbild der Nomaden, auf einer Wiese meint, wo man doch